

Schule: Europagymnasium Linz Auhof

Betreuende Lehrkraft: Mag.^a Obermayr-Rauter Andrea

Schüler: Tesfaye Christopher Mueller

Thema 1

„Massakrierte Bäume. Häuser erheben sich. Schnauzen, Fratzen überall. Der Mensch wuchert. Der Mensch ist der Krebs der Erde.“

Emil M. Cioran: Vom Nachteil geboren zu sein. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1979, S.136

Eine der am häufigsten diskutierten philosophischen Fragen ist jene nach der Definition des Menschen: Was ist der Mensch? Nach Emil M. Cioran sei der Mensch der wuchernde Krebs der Erde. Er¹ sei ein kanzeröses Geschwür, das den Planeten Erde infiltriert und durch das Verlangen, seine Existenz zu ergründen und sich selbst zu entfalten, zerstört.

Zunächst ist hervorzuheben, dass der Mensch in einem *Circulus vitiosus* in einer Welt voller von ihm selbstgeschaffenen Paradoxien gefangen ist, wie beispielsweise in seinem Glauben an den von Beginn an zum Scheitern verurteilten Individualisierungsprozess. Aufgrund seiner Existenzängste, der Furcht vor dem Exitus und seines begrenzten Wissens fällt er über seinen Wirt – die Erde – her, als gäbe es kein Morgen mehr. Demnach lebt der Mensch zum einen nicht symbiotisch mit seinem Wirt, denkt keineswegs an die Konsequenzen seines Handelns und sieht die Wechselbeziehung zwischen „*Mensch und Natur*“ (Erde; Wirt) als Garant für sein Überleben. Zum anderen schreitet der Mensch getreu dem Motto „*Dum spiro spero*“² in seinem Selbstentfaltungsprozess voran und schenkt der Wissenschaft bedingt Glauben, genauer gesagt nur, um seinen Tod und Verfall auf physischer und psychischer Ebene aufzuschieben und zugleich seinen verschwenderischen Lebensstil rechtfertigen. Somit lebt er nach dem Prinzip, heute alles verwirtschaften und aufbrauchen zu müssen, und nimmt von Tag zu Tag mehr und mehr Züge einer „*Jedermann-Mentalität*“ an. Sonach ist das besagte Lebensmotto, sprich die eben erwähnte Mentalität, der Katalysator für die krebsartige Ausbreitung sowie auch die größte Selbsttäuschung zur Besänftigung der eigenen Unmündigkeit und des Selbst. Kant beschreibt die selbstverschuldete Unmündigkeit als das Unvermögen, sich seines Verstandes zu bedienen, weil es ihm zufolge beschwerlich sei, das persönliche Weltbild infrage zu stellen.

¹ Das Maskulinum bezieht sich in diesem Essay auf alle Geschlechter.

² Marcus Tullius Cicero (106 v. Chr.-43 v. Chr.); „*Solange ich atme, hoffe ich.*“

Die Bequemlichkeit verleitet den Menschen zu seiner Unmündigkeit, welche wiederum dazu führt, dass er sich seines eigenen Verstandes nur bis zu einem gewissen Grad bedient und die Facetten des alltäglichen Lebens nicht hinterfragt. Der Mensch wuchert, ohne jemals einen Gedanken oder eine Sekunde verschwendet zu haben, um über seine Handlungen zu reflektieren. Er ist zwar mit dem Konzept „*Actio est Reactio*“ vertraut, scheint dieses aber nicht in einem umfassenderen Kontext deuten und verarbeiten zu können. Ferner reißt der Mensch aus Gewohnheit und Bequemlichkeit das Ruder nicht herum und lenkt den Wirt samt seinem Bewohner in eine Odyssee der Selbstzerstörung und in den Abgrund des Nichts. Folglich ist festzuhalten, dass sich der Mensch seines Verstandes nicht oder nur absolut unzureichend bedient. Um Letzteres zu konkretisieren, ist ein gegenwärtiges Beispiel zu nennen: die United Nations Climate Change Conference (2021). Dieser Weltklimagipfel hat deutlich zum Ausdruck gebracht, dass sich der Mensch seines Verstandes unzureichend oder überhaupt nicht bedient. Darüber hinaus zeigt er auf, dass sich der Mensch im Streben nach Anerkennung, Ansehen und Respekt verliert und aufgrund dessen den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sehen kann. Ferner demonstriert er, dass der Mensch sein Ziel aus den Augen verliert und sich selbst im Weg steht, wenn er versucht, auf den kleinsten gemeinsamen Nenner zu kommen, sprich, eine Lösung zu finden. Ähnlich wie zu Kants Zeiten ist die heutige Unmündigkeit als selbstverschuldete Träg- und Feigheit, als Unvermögen, konkrete Zusammenhänge und Paradigmen kritisch zu hinterfragen, zu definieren. Dennoch ist anzumerken, dass der zu Kants Lebzeiten existierende gesellschaftliche sowie auch technologische Status quo nicht eins zu eins auf die Jetztzeit übertragbar ist. Zwar hat es den Anschein, als ob der Mensch in einem Rad der eigenen Zeit hänge und seiner Zeit einen Schritt voraus sei, allerdings schreitet er mit tunnelartigem Scheuklappenblick einen Schritt zurück, um einen nach vorne zu gehen. Infolgedessen stagniert die menschliche Entwicklung und zwingt den Menschen in der Evolutionsleiter auf seiner gegenwärtigen Position zu verweilen. Um dies zu ändern, müsste sich der Mensch der Natur unterwerfen, anpassen und seine selbst wahrgenommene Stellung überdenken, was wiederum kritischer Selbstreflexion, Analyse der Selbstwahrnehmung und Verwendung des eigenen Verstandes bedürfte. Daher priorisiert beziehungsweise favorisiert der Mensch ein sinnbefreites, in Bezug auf Wissen begrenztes sowie auch lethargisches Sein. Der Mensch betrachtet damals wie auch heute die Vermehrung von Wissen als Sicherheit, auf die er im Notfall zurückgreifen kann. Demgemäß nimmt der Mensch an, dass Wissen in Krisenzeiten, wie beispielsweise in einer Pandemie, als Garant für Sicherheit und für Überleben gilt. Heutzutage lebt der Mensch durch die Möglichkeit, allzeit und uneingeschränkt Zugriff auf das größte Sammelsurium von Wissen in der Menschheitsgeschichte – das Internet – in der

leichtsinnigen Annahme, diese Sicherheit jederzeit zu haben, vergisst jedoch, dass er aufgeschmissen ist, wenn er nicht weiß, wie er es richtig einsetzt. Zwar ist der Mensch auf eine andere Wissensquelle angewiesen, ist dennoch stets mit der Kalamität, der Verwendung des eigenen Verstandes, konfrontiert. Zum Schutz vor der eigenen Psyche, dem Unschönen und der Realität kreiert er ein Bild seiner subjektiven Wirklichkeit – ein Trugbild –, das nur bedingt mit der Realität übereinstimmt. Mit ebenjenem besänftigt er sein Selbst und versucht seine Außenwelt mit der von Trugbildern geprägten subjektiven Welt in Einklang zu bringen. Nach Arnold Gehlen lege der Mensch ein unvorhersehbares Verhalten an den Tag, sei keinen artspezifischen Verhaltensmustern und Denkschemata zuzuordnen und könne durch seine Unspezialisiertheit³ in fast jeder Umwelt überleben.⁴ Folglich ähnelt der Mensch einem wuchernden, krebsartigen Geschwür, das durch die fälschliche Annahme, also dem Irrglauben, in Symbiose mit seiner Umwelt zu leben, seinem Wirt auf kaltblütige Weise wie ein Parasit das Leben aussaugt.

Carcinoma in situ oder einfach nur ruhende Krebszellen?

Der Mensch ist der Krebs der Erde. Er bekennt sich aus dem Grund als Teil eines repressiven Milieus – vom Menschen geschaffene Rahmenbedingungen, nach denen er (scheinbar) lebt – dass sich ohne Regulativ und Konformität mit der natürlichen Weltordnung als Krebs der Erde entpuppt und diese restlos verseucht. Demzufolge tut sich die Frage auf, ob der Mensch eine ruhende, harmlose Krebszelle sei, oder er einem *Carcinoma in situ* gleiche. Ein *Carcinoma in situ* zeichnet sich durch kein invasives Tumorwachstum aus, ist örtlich begrenzt, ist aber im Grunde genommen invasiv wachsend und bösartig. Dies ist auf den Menschen bezogen so zu deuten, dass er auf der Erde (örtliche Begrenztheit) krebsartig „*in situ*“ (nicht explizit invasiv) wuchert und sich nicht in die Welten des Kosmos ausbreiten kann. Genauer gesagt ist zu festzuhalten, dass der Mensch zwar nach Rahmenbedingungen lebt und denkt, aber per se nicht eingeschränkt ist. Er befällt jegliches Terrain, um seine Ausbreitung und sein Überleben zu sichern, vermehrt sich invasiv und nimmt keinerlei Rücksicht auf bestehende Organismen und Artgenossen. Dies, übertragen auf die Stellung des Menschen in der Welt, lässt vermuten, dass sich der Mensch der Tatsache, Spitzenprädatator zu sein, nicht bewusst ist, dies dennoch

³ Unspezialisiertheiten seien nach Gehlen Primitivismen, d.h. Unentwickeltes.

⁴ Gehlen, Arnold. (1904-1976). *Der Mensch*.

unbewusst annimmt. Unabhängig davon, welche Anstrengung oder welcher Aufwand vonnöten ist, macht sich der Mensch getreu Adam und Eva die Erde untertan. In dem Glauben, vom Nachteil geboren zu sein, krabbelt der Krebs auf der Suche nach seiner Existenz hemmungslos voran. Der Mensch ist frei und mutmaßt, das apodiktische Recht zu haben, seinen Wirt ausbeuten, seine Ausrottung in Kauf nehmen und in einem katastrophalen Zustand für kommende Generationen hinterlassen zu können. Cioran zufolge sei der Mensch für den desaströsen Ist-Zustand des Wirts, der durch seine Auswucherung entstanden ist, zur Verantwortung zu ziehen; dieser ist jedoch unter genauso paradoxen Bedingungen entstanden wie jener, durch die er definiert wird. Der Mensch lebt ebenso paradox, wie sich sein Lebensstil seines Erachtens auf die Umwelt auswirkt in den Tag hinein und scheut nicht davor, anderen den Glauben zu vermitteln, dass er sich beispielsweise für das Klima engagiere und klimaneutral lebe, was ihn aber insgeheim peripher tangiert. So manifestieren sich zwar die Auswirkungen, wie es auch Cioran kundtut, jedoch blendet der Mensch diese bewusst aus. Somit ist zu hinterfragen, ob der Mensch aufgrund seiner subjektiven Wahrnehmung von Realitäten gezwungen ist, sich zum einen der Illusion des freien Entscheidens und den damit verbundenen kognitiv- und wertenden Prozessen hinzugeben, zum anderen, ob er sich von seinem Ist-Zustand bewusst von den Auswirkungen seiner Existenzgründung abwendet, um seine offensichtliche Sinnlosigkeit, Desavouierung und seinen entmenschlichten Zustand zu kaschieren. Ferner führt sich der Mensch irre und zeigt abermals seine Unmündigkeit sowie auch sein Desinteresse aus seinem Leben eine Bestimmung zu ziehen durch seine alltägliche Verhaltensweise auf. So spricht Cioran dem Typus Mensch zwei ausschlaggebende Charaktereigenschaften zu. Einerseits gleiche er einer Zelle, die ihre Bedeutung verloren hat, andererseits sei er unkontrollierbar und massakriere seinen Wirt auf bösartige und brutale Weise. Im Hinblick auf das zu untersuchende Zitat ist zu erwähnen, dass der Mensch offensichtlich ein bösartiger Tumor ist, der sich in das gesunde Gewebe – in die Erde – einnistet, es brandmarkt und dieses aus dem natürlichen Gleichgewicht bringt. Somit bestätigt das unberechenbare Zellwachstum, das plötzliche Aussterben von Zellen und das abrupte Verlassen von dem zugeteilten Platz im Gewebe die Aussage, der Mensch sei ein Krebs beziehungsweise eine krebsartige Ausbreitung. Ungeachtet seiner utopischen Vorstellung, in Symbiose mit der Erde zu leben, kurbelt er seinen physischen und psychischen Verfall und seine Entfremdung von sich selbst durch seinen festen Glauben an seine Trugbilder an. Schlussendlich entwickelt er eine intrinsische Neigung, nichts dem Zufall zu überlassen und ist dazu verleitet, sich emotional von seinem Milieu zu distanzieren. Er lebt in einer Welt, wo er stets daran glaubt, dass er Spitzenprädatoren ist und tun und lassen kann, was er will.

Krankheit als Symbol oder Deus ex Machina

Zum einen verfüge der Mensch nach Viktor Frankl über einen „*Willen zum Sinn*“ und erkrankte seelisch, wenn sein Sinnbedürfnis mit Frustration konfrontiert wird, zum anderen habe er keine naturgegebene Umwelt und müsse sich einen Lebensraum, eine Welt nach seinen Bedürfnissen, gestalten, so Gehlen.⁵ Sonach gibt die Gestaltung des Lebensraums dem Leben Sinn. Wenn dieser jedoch gestaltet ist, dann braucht der Mensch de facto eine neue „*Sinnaufgabe*“, sollte dies nicht erfolgen, ist er frustriert. Aufgrund der Erschaffung und Gestaltung seines eigenen Lebensraums und dem innerlichen Verlangen, sich als Individuum hervorzutun und gesellschaftlich zu positionieren, wuchert der Mensch. Ferner orientiert er sich stets an seinen selbstgeschaffenen Trugbildern und versucht durch seine zerstörerische Lebensweise sein Unvermögen, sich aus seiner Komfortzone herauszubewegen und sich seines Verstandes zu bedienen, zu kaschieren. So steht die Krankheit metaphorisch für die Zerstörung der Erde, spezifischer für die bewusste Einsetzung des Spitzenprädatoren „*Mensch*“ in den *Circulus vitiosus*, den naturgegebenen Kreislauf des Lebens, mit dem Auftrag, seinen Lebensraum zu zerstören. Allerdings ist der Mensch seines Glückes Schmied und kann die Gegebenheiten als Chance nutzen, um das Ruder herumzureißen. Dies wird, solange der Mensch glaubt, gerettet zu werden, nicht eintreten, da er derjenige ist, der sich selbst retten muss. Somit ist festzuhalten, dass der Mensch gegen die ursprünglichste Form des Lebens – die Natur – ankämpft und sich dabei in einem Labyrinth des Reflektierens und der menschlichen Skepsis verirrt, sich von seiner geistigen Mitte – seinem Selbst – entfernt und die Orientierung verliert. Demzufolge schlägt der Mensch den von Max Scheler definierten „*dritten Weg*“, den Ausweg – *Deus ex Machina* –, ein⁶, welcher aus diesem schauerhaften Gegenwartsszenario herausführen soll. Er ist als Glaube an die fortwährende krebsartige Zerstörung der Erde ohne jegliche Reflexion, Adaption und Veränderung seitens des Menschen zu verstehen.

Folglich besteht die Problematik darin, dass sich der Mensch seines Verstandes nicht bedient und dadurch nicht die Fähigkeit erlernt, seine Handlungen zu hinterfragen und schlussendlich nicht erkennen kann, dass mit dem allmählichen Sterben des Wirtes ein Teil von ihm selbst dahinscheidet. Er merkt es so lange nicht, bis er schlussendlich im Rausch der Ausweglosigkeit an seiner eigenen Luft erstickt.

⁵ Gehlen, Arnold. (1904-1976). *Der Mensch*.

⁶ Max Scheler (1874-1928). *Die Stellung des Menschen im Kosmos*.

Fazit

Die gegenwärtige Unmündigkeit beziehungsweise das Unvermögen des Menschen, sich seines Verstandes zu bedienen, ist somit als ein Symptom des Krebses der Erde anzusehen. Das Einschlagen eines dritten Wegs und der Wille zum Sinn dienen zur Kaschierung der Aussichtslosigkeit des verlorenen Selbst und der von Beginn an zum Scheitern verurteilten Existenzgründung. Ferner ist es die Absenz oder Abstinenz von Sinn, die den Menschen dazu bemüßigt, die Welt zu massakrieren und unkontrollierbar über den Wirt herzufallen. Somit ist der Mensch unfrei (in seiner Auswucherung) und frei (indem er jegliches Gewebe infiltriert und befällt) als Krebs der Erde. Er strebt obsessiv nach einem unsinnigen Sinn, einer gewissen Art von Existenz in einer vor Desorientierung strotzenden Welt. Warum? Weil das sein unmenschliches Handeln und seine fehlende Verantwortung gegenüber Artgenossen menschlich erscheinen lässt. Menschlich(es) s(S)ein – das ist es, was der Mensch will und was ihn dazu antreibt, existieren zu wollen.